

Hans Heiss

Die Annexionspolitik Deutschlands und Italiens vor 1939

Beitrag zur Konferenz „Wer war Franz Tumlér?“, Laas im Vinschgau, Bibliothek,
22. 3. 2014

1935 schließt ein junger Wiener Autor das Manuskript eines Romans ab, „Die Schiffbrüchigen“, dessen Inhalt er zehn Jahre später so umreißt: *“Wir befinden uns in Wien, im Frühling des Jahres 1933. In seinem unaufgeräumten Zimmer, einer Wohnstätte lumpen-proletarischen Charakters erwacht unser Protagonist, der 24-jährige erwerbslose Intellektuelle Eugen Althager und erwägt, auf welche Weise er den vor ihm liegenden Tag umbringen könnte. [...] Er ist katholisch geborener und erzogener Jude; seine unregelmäßigen, aus ökonomischen Gründen unterbrochenen Studien hatten literarisch-philosophischen Charakter. Auch ein zeitgeschichtliches Schlaglicht fällt bereits auf die ersten Szenen: Bei seinem morgendlichen Spaziergang wohnt Eugen Althager antisemitischen Straßenkrawallen im Universitätsviertel bei.“*

Verfasser des Manuskripts ist ein Jahrgangskollege von Franz Tumlér, der 1912 geborene Hans Mayer, der unter dem Künstlernamen Jean Améry als Schriftsteller und Journalist europäischen Ruf erlangen sollte. Derselben Alterskohorte angehörig wie Tumlér, verlief Amérys Biografie dennoch in völlig anderen Bahnen. Aufgrund seiner jüdischen Herkunft, seines Bildungsgangs und seiner politischen Sozialisation stand für Mayer von Anfang an fest, dass er in den Verwerfungen der Zwischenkriegszeit, zumal unter dem Druck des österreichischen Ständestaats ab 1934 und des „Anschlusses“ 1938 nur einen Weg wählen konnte, den des Widerstands gegen die Regimes. Eine Entscheidung, die Mayer-Améry ins Exil nach Belgien trieb, wo er aufgrund illegaler Aktivitäten 1940 inhaftiert wurde. Die im belgischen Breendonck erlittene Folter und die grausamen Entbehrungen anschließend in den Lagern Auschwitz und Bergen Belsen beschrieb Améry als lebensprägende Erfahrung. *„Wer gefoltert wurde, bleibt gefoltert [...] Ich baumele immer noch, zweiundzwanzig Jahre danach, an ausgerenkten Armen über dem Boden [...]“*

Denn bei aller Haltung des Widerstands, die Tumlers Zeitgenosse aufbrachte, verstärkte der persönlich durchlebte Zivilisationsbruch bei Améry nur die innere Disposition hin zum Suizid, den er dann viele Jahre später, 1978, definitiv vollzog.

So überlebte ihn Tumlér um zehn Jahre, der im „Zeitalter der Extreme“ (Eric J. Hobsbawm) einen völlig anderen Weg gewählt hatte, den der Akkomodation und Anpassung als Möglichkeit, um ein gefeierter Autor zu werden. Ein früher Karrieresprung, den der spätere Tumlér in der Nachkriegszeit gewiss bitter bereute und in trauernder Nachdenklichkeit

reflektierte, ohne aber die eigene Verführbarkeit wirklich eindringlich zu thematisieren und sie einer schonungslosen Analyse zu unterziehen. Er erkannte seine Blindheit an, wenn er erklärte *„Es war ‚Versagen‘ möglich, aber auch ‚Nichtversagen‘*“, zumal bei *„Leute(n), die mehr gedacht hatten als die andern – und mehr auch, als ich damals gedacht hatte“*, wie er in „Jahrgang 1912“ resümiert.

Beide Autoren, Améry und Tumler, decken die Bandbreite unterschiedlicher Erfahrungsdimensionen ab, die auch bei identischen Jahrgängen denkbar weit auseinanderstreben konnten. Die Triebkräfte der Zwischenkriegszeit, der aus dem Ersten Weltkrieg entbundene Faschismus, später dann der Nationalsozialismus, aktivierten europaweit die Pole von Anpassung und Resistenz, auf die sich viele bewusst einließen, während andere in halbfreier Entscheidung nach Möglichkeiten suchten, um im Strudel des Gegenwärtigen zu überleben. Tumler hat sensibel auf diese, durch gemeinsame Bedingungen grundierte Erfahrungsdimension von Alterskohorten hingewiesen, wenn er in „Jahrgang 1912“ schreibt:

„Zwischen den Angehörigen desselben Jahrgangs gibt es eine Art Brüderschaft und Ähnlichkeit, die nichts mit persönlichen Eigenschaften zu tun hat oder ihnen doch entfernter ist als das Erbteil von Eltern, Abstammung, Heimat, Erziehung oder das eigene Erlebnis – trotzdem geht in jedem Menschen etwas mit von dieser Ziffer seines Geburtsjahres, so als hätte auch Chronos ihn mitgezeugt und miterzogen. Es ist etwas von außen, das den einzelnen hier erfasst; und es scheint mir kein Zufall zu sein, dass sich eben dieses Wort ‚Erfasstwerden‘ dort einstellt, wo uns das Wort ‚Jahrgang‘ im gewöhnlichen Leben begegnet.“

In der Tat verweist biografische Forschung seit langem auf den Zusammenhang von Generationenerfahrungen, die sich in das Leben der Einzelnen einschreiben und Ähnlichkeiten in Wahrnehmungen und Handlungsweisen generieren.

So sind die Begriffe „Flakhelfer-Generation“ für die um 1930 Geborenen, die „Achtundsechziger“ für die Jahrgänge zwischen 1942 und 1950 oder „Generation Golf“ nur einige der Codes, mit denen Soziologen wie Heinz Bude den generationellen Erfahrungszusammenhang beschreiben.

Die gilt auch für den Jahrgang 1912, der unter bestimmten Koordinaten aufwuchs: Seine Angehörigen verfügten über keine Erinnerung an die Vorkriegsjahre vor 1914 und damit an die sog. „Belle Époque“, wie selbstverständlich vertraut hingegen waren ihnen die Kriegs- und Mangelerfahrung von Weltkrieg und Nachkriegszeit, das Aufwachsen unter Bedingungen von Entbehrung und Kälte, schließlich die unheimliche, hoch wirkungsvolle Faszination, die von den schwarzen

und braunen Regimes, auch vom Kommunismus, ausging und der sich zu entziehen schwer genug fiel.

Junge Südtirolerinnen und Südtiroler der Jahrgänge 1910-1925 wuchsen auf in diesen zwei Einflussphären, die sich ab 1930 zunehmend überlagerten. Sie erlebten ab Oktober 1922 die faschistische Machtergreifung, die sich nach krisenhaften Anfängen ab 1925 zunehmend stabilisierte. Von einer Strategie der Gewalt, die nach 1920 flächenhaft mit brutaler Intensität aufstieg und die im Mord an Giacomo Matteotti im Sommer 1924 einen Höhepunkt erreichte, ging das Regime in eine Phase der Akzeptanz über und segelte ab 1929 zunehmend auf einer Woge von breitem Konsens. Mussolini und seine Regierung zielten auf außenpolitische Expansion, auf die Schaffung eines Imperiums, das dann ab 1929 im Zugriff auf Lybien, erst recht dann 1934 mit der Aggression auf Äthiopien angestrebt wurde.

Lange vor dieser Machtentfaltung nach außen erprobte das Regime Formen der Binnenkolonisation, der Überformung heterogener Territorien und Sozialräume auf dem Herrschaftsgebiet des Nationalstaats. Das 1920 annektierte Südtirol war mit den „*terre redente*“, den gleichfalls infolge des Ersten Weltkriegs „erlösten“ Gebieten der Venezia Giulia, ein wichtiges Experimentierfeld dieser kolonialisatorischen Bestrebungen, galt es doch aus der Sicht des Regimes, das „*Alto Adige*“ seiner andersstämmigen Züge zu entkleiden, um Land und Bevölkerung aus ihrer auch nach Jahrhunderten vermeintlich ephemeren Germanisierung herauszulösen, um sie wieder zurückzuführen auf ihr ursprüngliches Grundsubstrat der Zugehörigkeit zum romanischen Kulturkreis.

Die Missionierung des „*Alto Adige*“, das 1927 den Rang einer eigenen „*Provincia di Bolzano*“ erhielt und damit als eigener Sprengel administrativ neu verfasst wurde, verlief in vieler Hinsicht dilettantisch, wurde aber in jedem Fall intensiv geführt mit den Methoden demografischer Überformung, administrativer Gleichschaltung durch Abschaffung von Selbstverwaltung und nicht-faschistischer Aktivität, durch Degradierung der lokalen Kultur und Traditionsbestände zur Folklore bei gleichzeitigem Aufbau eines faschistisch-imperial durchtränkten Symbolreservoirs in Denkmälern und Architektur. Die Strategie gipfelte in einer kulturell und politisch neu justierten Sozialisation von Kindern und Jugendlichen, die in ausschließlich italienischen Kindergärten und Schulen (von wenigen kirchlichen Einrichtungen abgesehen) ihrer andersstämmigen, mit unter barbarisch definierten Ausgangssozialisation entkleidet und zu neuen Exponenten der *Romanità* umgeschaffen werden sollten.

Die Generation Tumler wuchs in Südtirol auf unter diesem zwar oft dilettantisch, *all'italiana* verlaufenden, aber insgesamt doch totalitären, sich intensivierenden Zugriff. Sie stand aber vor allem unter der Erfahrung steter Widersprüche. Im Elternhaus überwogen Abneigung und Renitenz gegen das Regime, oft genug fielen seitens der Erwachsenen Worte der Verachtung gegen die assimilatorischen Zu- und Fehlgriffe der neuen Herrschaftsträger. Diese Äußerungen blieben jedoch Zeichen der Ohnmacht, die sich in der Öffentlichkeit in gedrungener, mitunter auch freiwilliger Unterwürfigkeit äußerte. Die eigene Kondition der Heranwachsenden entfaltete sich daher unter den Bedingungen einer stetigen Ambivalenz, galt es doch für Kinder und Jugendliche, sich den Anforderungen in Schule und Freizeitorganisationen zu fügen, sich zugleich aber auch Freiräume zu erschließen, in deren „Abseits“ man sich den offiziell gebotenen Anforderungen entziehen konnte. Diese Haltung der Ambivalenz, der früh erlernten Inkohärenz, der steten Vermittlung zwischen konträren Wertehorizonten und Lebensentwürfen, charakterisierte die Jugend- und Adoleszenzphase zahlloser Südtirolerinnen und Südtiroler seit den zwanziger Jahren. Wie Claus Gatterer bitter als seine Jugenderfahrung in „Schöne Welt, Böse Leut“ (1969) notierte:

„Wenn es Schande gab, dann lag sie bei jenen, die uns zwangen, unsere Sprache zu vergessen und dafür Italienisch zu lernen, italienisch zu schreiben, italienisch zu lügen – nicht „doppelsprachig“, aber perfekt doppelzünftig zu sein.“

Und in den Worten Tumlers, der diesen Zustand zwar nicht aus Südtirol, aber in der eigenen Biografie wieder erkannte: *“Dieses Schwanken hat meinen Jahrgang 1912 von Kind auf begleitet. Es hat ihn mitgeformt [...]“*.

Man könnte die Ambivalenz des Schwankens zwischen Anpassung und Unterwürfigkeit einerseits und der Suche nach eigenen Autonomie und Gestaltungsräumen andererseits als Südtiroler Grunddilemma nicht nur des „Zeitalters der Extreme“, sondern des 20. Jahrhunderts insgesamt bewerten. In dieser Phase formte sich langfristig eine mentale und kulturelle Disposition aus, die über 1945 hinaus von hoher Wirkungsmacht blieb und deren Ausläufer sich in der politischen Kultur des Landes bis heute immer noch durchzeichnen.

Gegen diese Erfahrung eigener Ohnmacht unter dem Druck und Eindruck der faschistischen Binnenkolonisation stieg vor dem Horizont vieler Südtiroler ab 1933 das scheinbare Gegenmodell des Nationalsozialismus auf. Die Machtergreifung des braunen Regimes folgte einem Jahrzehnt der Instabilität und Nachgiebigkeit der Weimarer Republik, auf eine Phase, in der sich auch die neue Republik Österreich aus Südtiroler Sicht vom abgetrennten Landesteil abgewandt hatte, aus

eigener Schwäche, aber auch um der politischen Verbindung mit Italien nicht zu schaden.

Die Hoffnungen, die sich in Südtirol auf den Aufstieg und die Expansionspolitik des „Neuen Deutschland“ richteten, türmten sich ab 1935 zu oft nachgerade immenser Höhe. Die Erfahrung eigener Ohnmacht und ihr Leidensdruck projizierten sich auf die analoge Situation des Deutschen Reiches, das sich nun urplötzlich aus dem Status der Deklassierung in eine Ära neuer Machtentfaltung und ungemessenen Selbstbewusstseins erhob. Die Wiederaufrüstung, die „Heimholung“ des Saarlandes 1935, die Wiedergewinnung des Rheinlands 1936 waren Etappen eines ungeahnten Wiederaufstiegs und einer Revision drückender Verhältnisse, die vor allem jüngere Südtiroler tief beeindruckte. Sie sahen hier ihre eigenen Wünsche nach Selbstrealisierung in auffallendem und großem Maßstab umgesetzt, sodass der Erfolgsparcours des Dritten Reiches machtvolle Attraktion entfaltete, die in vielen Ego-Dokumenten von Zeitzeugen greifbar ist. Hinzu kam die als Effekt des Faschismus erfolgte, längst vollzogene Abkehr von demokratischen Erfahrungsbeständen und die innere Implementierung des Führerprinzips, das sich in der Person Mussolinis seit 1922 manifestierte.

So wuchs die Hoffnung auf Deutschland bald nach 1935 ins Ungemessene, in der Erwartung, das Reich und dessen Führer würden als Zielpunkt ihrer planvollen Revisionspolitik schlussendlich auch Südtirol heimholen, als Schlussstein im Bau des „Großdeutschen Reiches“. Diese Erwartungshaltung steigerte sich umso mehr, als sich zur selben Zeit ab 1935 der Zugriff des faschistischen Regimes deutlich erhöhte.

Zeitgleich mit Deutschlands Revisionspolitik holte Mussolini-Italien zu einem groß angelegten Ausgriff aus, der ab 1934 über das Mittelmeer hinaus auf das Horn von Afrika zielte. Die Kriegserklärung an Äthiopien und die darauf folgende barbarische Attacke mit über 500.000 ermordeten Äthiopiern war der erste imperialistische Krieg der Zwischenkriegszeit, ein Primat, den das demokratische Nachkriegsitalien leider in Vergessenheit gesetzt hat. Die Erhebung Italiens zum „Impero“ war auch begleitet von einer verstärkten Rassenpolitik, einer ideologischen Neuaufrüstung und in Südtirol von einer verstärkten Politik der Durchdringung der Provinz Bozen:

Die Industrialisierung des Landes in wichtigen Zentren, die Militarisierung der Provinz und die stark erhöhte Repression waren die Folge eines doppelten Prozesses: Der Verschärfung des eigenen totalitären Anspruches und der Abwehr des als Besorgnis erregend erfahrenen Aufstieg des Dritten Reiches. Die Sorge kulminierte im „Anschluss“ Österreichs 1938, den Mussolini nach außen zwar mit verbissenem

Lächeln quittierte, der aber von Regierung und Regime als Affront erster Güte erlebt wurde.

Für viele Südtiroler hingegen wirkte der "Anschluss" als Leuchtfeuer ungemessener Hoffnung, mit der Tatsache, dass seit März 1938 „Deutschland am Brenner“ stand, schien auch die letzte Hürde vor der definitiven „Heimholung“ Südtirols aus der babylonischen Gefangenschaft Italiens genommen. Liest man etwa in den Stimmungsberichten, die Eduard Reut Nicolussi in Innsbruck (von Michael Gehler vorzüglich ediert) aus allen Landesteilen Südtirols zuzingen, so wird eine Ausgelassenheit und Befreiungseuphorie greifbar, die sich der doppelten Hoffnung eines Abschieds von Italien und der Aufgehens in das Großdeutschland, das als „Reich des Heiles“ imaginiert wurde.

Und in Österreich selbst wirkte das Ende des „Ständestaats“ auf junge Männer wie Tumler als glückhafter, wohl auch berauschender Ausgang aus den von ihm beschriebenen Kategorien der „Verengung“, „Ordnung und Obrigkeit“.

Für Südtirol war der Frühling 1938 ein kurzer Rausch scheinbarer Erweckung und erhoffter Erlösung. Die wechselseitige Annäherung beider Regimes und die ambitionierten Großmachtansprüche beider Seiten sparten einen relativ kleinen Konfliktherd wie Südtirol mühelos aus, um das eigene strategische Design nicht zu gefährden. Stattdessen wurde mit der Option 1939 eine Lösung anvisiert, die die Ansprüche beider Regimes auf Territorium und Volk zugleich realisierte. Damit wurden die Widersprüche, unter denen die Südtiroler seit zwei Jahrzehnten lebten, definitiv auf die Spitze getrieben. Damit wuchs auch, .in Tumlers Worten, das *„Gefühl von Unsicherheit und Nichtzugehörigkeit als Folge des ‚Zusammenbruchs‘“*, als eine *„Gesamtfärbung des Erlebnisgrundes“*. Diesen Erfahrungsbestand teilte Tumler auch in Österreich mit vielen Südtirolern, deren brüchige Biografie durchaus an seine Wahrnehmung und Verarbeitung anschließt.